

## Leserbrief

von Sandra List

Elisabeth Axmann: „Spiegelufer – Gedichte 1968 bis 2004“ (2004)

In Elisabeth Axmanns Lyrikband „Spiegelufer“ ist eine Auswahl an Gedichten versammelt, die wie die Verfasserin selbst erklärt, „am Rande, sozusagen am ‚Ufer‘ des Erlebten entstanden sind.“ (S. 86)

Darunter befinden sich Texte, die den Blick auf eine Zeit gewähren, in der die Furcht vor dem Verlust allgegenwärtig war – ein Verlust, der sich nicht nur auf materieller, sondern vor allem auf menschlicher Ebene manifestierte und nicht einmal vor den Worten Halt machte, die der Verzweiflung der Menschen hätten Ausdruck verleihen können.

Um diesem Verlust entgegenzuwirken, versuchte Axmann, wie viele andere, eine neue Sprache zu erfinden; eine, die mehr als das Offensichtliche aussagt. Poetisch und doch pointiert für Eingeweihte, reflektiert die Dichterin in ihren Werken die Geschehnisse des 20. Jahrhunderts. Dabei schildert sie ihre ganz eigenen Verluste, die des Vaters und die der Heimat, die der Jugend und die der Freiheit.

So bedarf es nur neun Zeilen, um die Weite der Welt einer von Menschenhand erbauten Mauer gegenüber zu stellen, nur neun Zeilen, um ein markantes Bild für die Teilung der Welt während des Kalten Krieges zu kreieren:

unbekanntes meer  
schrieb herodot  
nordöstlich nord  
westlich der welt  
die er kannte  
unbekannte welt  
diesseits  
jenseits  
der mauern

Das Gedicht ist, wie fast alle in diesem Band gesammelten, ohne Titel. Kapitelweise und wie eine einzige, lange Erzählung reiht die Autorin ihre Texte aneinander und knüpft dabei Fäden, die von ihrer Kindheit bis in ihre letzten Lebensjahre in Köln reichen.

Am Ende hat Elisabeth Axmann geschafft, was nicht Vielen gelungen ist: Sie hat nicht nur die sie umgebende Mauer überwunden und die dahinter liegende Welt entdeckt, sondern auch mit Hilfe ihrer ganz eigenen Sprache eine Tür in dieser Mauer geöffnet, damit wir unsererseits einen Blick hinein werfen können, in jene für uns unbekante, ja unvorstellbare Welt voll Schmerz.